

TARIK CYRIL AMAR

VERALLTÄGLICHUNG DER GEWALT

BESATZUNGSALLTAG IN LEMBERG IM ZWEITEN WELTKRIEG

Das Problem des Besetzungsalltags und der Gewalt im Zuge des Zweiten Weltkriegs in der Stadt Lemberg – heute in der westlichen Ukraine, vor dem Krieg unter dem Namen Lwów im südöstlichen Polen gelegen – berührt eine Reihe von weitreichenden Themen: Lembergs allgemeine kulturelle und politische Zwischen- oder Grenzlage in Ostmitteleuropa; die ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt seiner Vorkriegsbevölkerung; die moderne Rolle der Stadt als Haupt- und Veranstaltungsort, überhöhtes Symbol und umkämpfter Preis konkurrierender polnischer und ukrainischer nationaler Mobilisierung; die Kriegs- und Besetzungspraktiken der zwei totalitären Großmächte des letzten Jahrhunderts, des nationalsozialistischen Deutschlands und der stalinistischen Sowjetunion, welche beide – auch bei wesentlichen Unterschieden – in Lemberg als Eroberer, Besatzer und totalitär interventionistische Herrscher auftraten; der Ort des Holocausts in der Geschichte einer Stadt, die zu den Zentren des Judentums in Europa zählte und zu einem Zentrum seiner Vernichtung gemacht wurde; *last but not least*, die äußerst konfliktreiche Wechselwirkung und die letztliche Konvergenz nationalistischer und kommunistischer autoritärer Politik im Dienste radikaler und gewalttätiger ethnischer „Entmischung“ sowie nationaler Transformation und Vereinheitlichung.¹

¹ Die Literatur zur Geschichte Lembergs ist zu reichhaltig, um hier auch nur skizziert zu werden. Allgemein und in Auswahl: Lviv. A City in the Crosscurrents of Culture, hg. v. JOHN CZAPLICKA, Cambridge, Mass. 2005. Umfassend und den derzeitigen Stand der ukrainischen Forschung wiedergebend: Istorija L'vova u tr'och tomach, hg. v. JAROSLAV ISASEVYČ, L'viv 2006/2007. Zur Stadt als Ort und Bühne nationaler Mobilisierung sowie deren Grenzen und Alternativen: MARKIAN PROKOPOVYCH, Habsburg Lemberg. Architecture, Public Space and Politics in the Galician Capital 1772–1914, West Lafayette 2009. Grundlegend zur Zeit des Zweiten Weltkrieges mit polnischem Schwerpunkt: GRZEGORZ HRYCIUK, Polacy we Lwowie 1939–1944. Życie codzienne, Warszawa 2000; DERS., „Kumity“. Polski Komitet Opiekuńczy Lwów Miasto w latach 1941–1944, Toruń 2000; DERS., Die „Evakuierung“ der polnischen und jüdischen Bevölkerung aus den Ostgebieten

Besatzung als historisches Phänomen und andauernder Zustand

Besetzungen als politische, gesellschaftliche und subjektiv empfundene Zustände können länger andauern als Kriege. Lemberg wurde im Zuge des Zweiten Weltkriegs von drei Besetzungsregimen beherrscht: einem sowjetischen vom Herbst 1939 bis zum Sommer 1941, daraufhin einem deutschen von 1941 bis zum Sommer 1944, und anschließend wiederum einem sowjetischen.

Es würde der Wirklichkeit Lembergs allerdings nicht gerecht, den Begriff der Besatzung auf die Behauptungen der Besatzer, auf formalisierte Rechts- und Verwaltungsakte oder auf die Chronologie von Kriegsbeginn und -ende, Einmärschen oder Rückeroberungen zu verengen. Zwar wurden im Herbst 1939, nach der deutsch-sowjetischen Teilung Polens durch den Hitler-Stalin-Pakt und den folgenden Doppelangriff, die von der Sowjetunion eroberten südöstlichen Gebiete Polens als Westukraine mit ihrem offiziell ins Ukrainische umbenannten städtischen Zentrum Lemberg zügig in die Ukrainische Sowjetrepublik eingegliedert. Eine nicht unerhebliche Minderheit der Bevölkerung Lembergs – ungefähr ein Sechstel – und eine Mehrheit der Bewohner ihres Umlandes waren dabei als Ukrainer auch grundsätzlich empfänglich für denjenigen Teil der sowjetischen Propaganda und Politik (z. B. im Bildungsbereich oder bei Einstellungen und Entlassungen), der ihre angebliche nationale und soziale „Befreiung“ sowie ihren neuen Vorrang umsetzte und betonte.

Eine größere Minderheit der Bevölkerung – ungefähr ein Drittel – hatte als Juden jeden Anlass, eine sowjetische einer deutschen Besatzung vorzuziehen.² Dennoch und keineswegs nur weil die knappe Mehrheit der Stadtbevölkerung weiter aus ethnischen Polen bestand, blieb die erste sowjetische Herrschaft über Lemberg eine unabdingbar und nicht nur in der Rückschau, sondern für die Zeitgenossen offensichtlich auf militärischer Gewalt und Stärke sowie unmittelbarem Zwang ruhende Fremdherrschaft.³

der Zweiten Polnischen Republik in den Jahren 1944–1947, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 55 (2007), S. 722–742.

² JAN TOMASZ GROSS, Revolution from abroad. The Soviet Conquest of Poland's Western Ukraine and Western Belorussia, Princeton 2002, S. 28–33.

³ Der im deutschen Sprachgebrauch historisch nicht unbelastete Begriff der Fremdherrschaft bedarf sicherlich der Kontextualisierung, die aber an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. Hierzu etwa CHRISTIAN KOLLER, Fremdherrschaft. Ein politischer Kampfbegriff im Zeitalter des Nationalismus, Frankfurt a. M. / New York 2005. Der hier verwendete Begriff der Fremdherrschaft bezeichnet schlicht die tatsächliche Ausübung von Herrschaft an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit durch Herrscher und Herrschaftsstrukturen, die von überwiegenden Teilen der Beherrschten nicht nur abgelehnt, son-

Unter der ab dem Sommer 1941 folgenden, ebenso offensichtlich gewaltgestützten dreijährigen deutschen Herrschaft wurde Lemberg nicht in das Staatsgebiet des Eroberers eingegliedert, sondern als Zentrum des „Distrikts Galizien“ in das „Generalgouvernement“, ein sogenanntes „Nebenland des Reiches“ mit unklarem Status, wenn auch öffentlich bekundeten Aussichten auf zukünftige volle „Germanisierung“ und Eingliederung in das Reich selbst. In diesem „Nebenland“ unterschieden sich die Stellung, Behandlung und letztlich Überlebenschancen von Juden, Polen, und Ukrainern wesentlich, im Fall der jüdischen Bevölkerung sogar radical: Nur letztere wurde Opfer eines Völkermords.

Nichtsdestoweniger und obwohl die deutsche Besatzungspolitik im Distrikt Galizien einigen Ukrainern deutlich mehr und durchaus genutzte Möglichkeiten zur Kollaboration einräumte als in weiter östlich von Deutschland besetzten Gebieten, war auch die deutsche Herrschaft in Lemberg gegenüber der überwiegenden Mehrheit der nicht-jüdischen Bevölkerung gewalttätig, manipulativ und ausbeuterisch.

Die Einordnung der auf die sowjetische Wiedereroberung der Stadt im Sommer 1944 folgenden Periode ist schwieriger, denn es wäre ebenso unsinnig, etwa die gesamte sowjetische Nachkriegs- oder vielmehr Nach-Wiedereroberungszeit bis zum Ende der Sowjetunion im Jahre 1991 als Besatzungsregime zu beschreiben, wie zu übersehen, dass die eindeutigen Züge bewaffneter, erzwungener Fremdherrschaft im Juli 1944 zuerst einmal wiederkehrten und auch nicht plötzlich mit dem Kriegsende in Europa im Mai 1945 aus dem Leben der Einwohner Lembergs verschwanden. So waren zum Beispiel Deportationen und erzwungene Migration eine Grunderfahrung des Besetzungsalltags seit 1940. Dabei erreichte die Vertreibung der polnischen Mehrheit Lembergs im Rahmen eines nur formal freiwilligen Bevölkerungsaustausches ihren Höhepunkt erst 1945 und dauerte bis in das darauf folgende Jahr an. Erst ein Jahr später traf die letzte größere Deportation vor allem Ukrainer, die des Nationalismus und der Kollaboration mit den deutschen Besatzern verdächtigt wurden. Im Rückblick – jedoch noch nicht in den Erwartungen und Ängsten der Zeitgenossen – endete erst damit für die Stadt die Zeit der Massendeportationen.

Auch vom Standpunkt der Besatzer war das Ende der Besatzung keineswegs eine Frage eindeutiger oder plötzlicher Brüche. Der intensiv verbreitete und aufgezwungene offizielle sowjetische Diskurs fasste Lemberg auch nach dem Krieg wieder, wie schon zwischen 1939 und 1941, als eine „uralte ukrainische“ – und damit entschieden nicht polnische (oder etwa auch russische) – Stadt auf, so dass die Vertreibung der meisten polnischen

dern als prinzipiell nicht zum national und/oder staatlich begriffenen Eigenen gehörig und deswegen als nicht einmal potentiell legitim wahrgenommen werden.

Einwohner, anders als zwischen 1939 und 1941, diese ideologische Ukrainisierung unter sowjetischem Vorzeichen durch eine brutale „Entpolonisierung“ der Stadtbevölkerung ergänzte.

Gleichzeitig jedoch berichtete der sowjetische Autor, Denunziant und Propagandist Vladimir Beljaev dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei in der Ukrainischen Sowjetrepublik im Oktober 1945, dass die Hauptursache für anhaltende, sogar eskalierende Gewalttätigkeit und Kriminalität unter sowjetischen Truppen in Lemberg in ihrer Wahrnehmung der Stadt als besetztes Feindesland und nicht als befreites sowjetisches Territorium lag.⁴

Sogar fast ein Jahrzehnt nach der sowjetischen Wiedereroberung Lembergs unterzogen Vertreter der kommunistischen Herrschaft diese noch einmal einer scharfen und umfassenden Kritik. Im Sommer 1953, nach Stalins Tod, versuchte der sowjetische Geheimdienstchef, Innenminister und Vizepremier Lavrentij Berija, durch einen taktischen „Liberalisierungskurs“ u.a. in der Westukraine, seine persönliche Machtbasis zu erweitern. In den aus dieser am Ende gescheiterten Strategie resultierenden offiziellen Dokumenten und lokalen Diskussionen wurde die sowjetische Herrschaft zwar keineswegs in Frage gestellt oder explizit als Besatzung bezeichnet. Auf einem Regionalparteiplenum des *Oblast* Lemberg verglich der Erste Sekretär des *Oblast-Komsomol*, Folvaročnij, das immerhin „häufige“ Verhalten „einzelner“ sowjetischer Funktionäre, „unter ihnen auch Kommunisten“, jedoch mit deutschen Besetzungspraktiken, weil jene „wie die Deutschen zur Zeit der Besatzung unserer Territorien“ handelten, indem sie auf dem Land Jugendliche in nächtlichen Überfällen mit vorgehaltener Waffe zur Arbeit im ostukrainischen Donbas „einfingen.“⁵ Der Zweite Weltkrieg brach zwar nicht unerwartet, aber doch plötzlich über Lemberg herein, und die sowjetische Rückeroberung der Stadt und das Kriegsende markierten eindeutige Daten. Der Übergang vom Leben im Besetzungsalltag zum Nachkriegsalltag war indes fließend.

Historischer Kontext, signifikante Kontinuitäten zwischen den Besetzungsregimen und fundamentale Diskontinuität der Stadtgeschichte

Gleichzeitig muss nicht nur nach dem Ende der Besetzungszeit gefragt werden, sondern auch nach dem, was währenddessen vorging. Obwohl

⁴ Zentrales Staatsarchiv der öffentlichen Organisationen der Ukraine, Kiev (CDAGO), 1,46,752, Bl. 62-67.

⁵ Kul'turne žyytja v Ukrayni. Zachidni zemli. Dokumenty i materialy, Bd. 2: 1953-1966, hg. v. TAMARA HALAJČAK / JURIJ SLYVKA, Kyiv 1996.

zweifelsohne erst die vernichtenden Interventionen der Sowjetunion und Deutschlands die entscheidende Zäsur in der Geschichte der Stadt markierten, können ihre spezifischen Auswirkungen nicht ohne den unmittelbaren lokalen Kontext erfasst werden. Das Lemberg der Zwischenkriegszeit war ein spannungsgeladenes urbanes Zentrum in den wirtschaftlich insgesamt wenig entwickelten und von ungelösten und sich verschärfenden nationalen Konflikten gezeichneten Grenzgebieten eines gefährdet demokratischen, von außen bedrohten und im Inneren zunehmend nationalistischen und autoritären Staates, der – von ukrainischer Seite – durch eine, zumeist im wörtlichen Sinne, junge und sich stetig radikalisierende nationalistische Bewegung mit faschistischen Zügen und terroristisch-konspirativen Methoden herausgefordert wurde.⁶

Eine Industrialisierung Lembergs erfolgte zwar im Wesentlichen erst nach dem Zweiten Weltkrieg und unter sowjetischem Vorzeichen. Trotzdem war die Stadt schon seit dem späten 19. Jahrhundert auch ein Ort der urbanen Moderne, gekennzeichnet durch weitentwickelte, wenn auch zumeist „national streng getrennte“ Öffentlichkeiten, Massenkommunikation und -politik.⁷ Es wäre aber sicherlich eine Karikatur, sich das Lemberg der Zwischenkriegszeit ohne vielfältige friedliche interethnische Kontakte und Wechselwirkungen vorzustellen. Besonders in den nicht selten nostalgischen Erinnerungen von Zeitgenossen spielen diese eine wichtige Rolle. Nichtsdestoweniger gewann in der Zwischenkriegszeit der Streit immer mehr die Oberhand in einer Stadt, deren offizielle, national-polnisch dominierte Politik durch den anhaltenden starken Einfluss, ja sogar die Vorherrschaft nationalistischer Kräfte geprägt war, und die als „Festung“ nicht nur der polnischen Nation, sondern des nationalistischen Lagers galt.⁸

Vor dem Hintergrund dieser Vorgeschichte handelt es sich weder um eine unzulässige Teleologie des Zusammenwirkens von Modernisierung und Nationalismus, noch relativiert es das beispiellos brutale und zerstörerische Eingreifen der Sowjetunion und Deutschlands ab 1939, wenn

⁶ Zur Zwischenkriegszeit in Lemberg im Überblick ANDRZEJ BONUSIAK, Lwów w latach 1918–1939. Ludność przestrzeń samorząd, Rzeszów 2000; Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3; zum politischen Leben grundlegend: GRZEGORZ MAZUR, Życie polityczne polskiego Lwowa. 1918–1939, Kraków 2007; JOLANTA KAMIŃSKA-KWAK, Inteligencja województwa lwowskiego w okresie międzywojennym, Rzeszów 2005; OLEKSANDR S. RUBL'OV, Zachidnoukraїns'ka intelihencija u zahal'nonacional'nykh polityčnykh ta kul'turnykh procesach (1914–1939), Kyiv 2004.

⁷ MACIEJ JANOWSKI, Galizien auf dem Weg zur Zivilgesellschaft, in: Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der Politischen Partizipation, hg. v. HELMUT RUMPLER / PETER URBANITSCH, Bd. 8; Teilband 1, Wien 2006, S. 805–858.

⁸ MAZUR, Życie polityczne, S. 429, 432.

man feststellt, dass Lemberg auch ohne diese Katastrophen kaum unverändert geblieben wäre. Es ist jedoch ebenso offensichtlich, dass die tatsächlich erfolgte radikale Umwandlung der Stadt in ein – nach einem stark russisch geprägten Kaderbesiedlungsschub in den ersten Nachkriegsjahren – ethnisch immer sowjetisch-ukrainisches Lemberg, von den massiven gewaltsauslösenden Eingriffen unter sowjetischer und deutscher Besatzung geprägt wurde.

Diese Umprägung der Stadt erfolgte auf mehreren Ebenen. Umfassende erzwungene Veränderungen in ihrer Bevölkerung, ihrer Verwaltung und ihrer politischen Zugehörigkeit zu Staaten und ideologischen Ordnungen waren die offensichtlichen Ergebnisse des Zweiten Weltkriegs. Zwischen 1939 und 1944 machte Lemberg mehrfache, im einzelnen sowie kumulativ katastrophale Regimewechsel durch – von einer Wojewodschaftshauptstadt und urbanen Zentrum in Polen zum de facto urbanen Zentrum der westlichen Region der Ukrainischen Republik in der stalinistischen Sowjetunion, zur Hauptstadt des „Distrikts Galizien“ im „Generalgouvernement“, Teil der geradezu paradigmatisch brutalen deutschen Besatzungsherrschaft in Polen, und schließlich zum Zentrum der wiedereroberten westlichen Ukraine.

Innerhalb des gleichen Zeitraums ermordeten die deutschen Besatzer – nicht ganz ohne lokale Beteiligung – das jüdische Drittel der Bevölkerung der Stadt. Während die vorhergehende erste sowjetische Besetzung Massenverhaftungen und -deportationen mit sich gebracht hatte, kam es erst nach der Wiedereroberung Lembergs durch die Sowjetunion zur Vertreibung der großen Mehrheit ihrer polnischen Bevölkerung. Hatte die Stadt vor dem deutsch-sowjetischen Überfall auf Polen um die 330.000 Einwohner, so waren es zum Zeitpunkt der sowjetischen Wiedereroberung im Juli 1944 ungefähr 150.000-160.000, von denen rund 110.000 Polen waren.⁹ Von der jüdischen Bevölkerung hatte fast niemand den Holocaust überlebt.¹⁰

⁹ GRZEGORZ HRYCIUK, Przemiany narodowościowe i ludnościowe w Galicji Wschodniej i na Wołyniu w latach 1931–1948, Toruń 2005, S. 334.

¹⁰ Die nicht genau feststellbare Anzahl der Überlebenden des Holocausts in Lemberg war nach allen Schätzungen sehr niedrig. Philip Friedman zählte ursprünglich 823 Überlebende im Sommer 1944 und gab später mehr als 2000 an, einschließlich Überlebender, die aus Verstecken oder dem Umland wieder auftauchten. WOLFGANG BENZ, Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991, S. 484, 491. Auf jeden Fall waren von den 111.000 bis 119.000 jüdischen Einwohnern, die die deutschen Besatzer 1941 in der Stadt vorgefunden hatten, nur verschwindend wenige der Ermordung entgangen: HRYCIUK, Polacy we Lwowie, S. 50; BENZ, Dimension des Völkermords, S. 445. Eine höhere Schätzung von ungefähr 160.000 jüdischen Einwohnern im Sommer 1941 bei ELIYAHU YONES, Żydzi Lwowa w okresie okupacji, 1939–1945, Łódź 1999, S. 122.

Mit dem pro forma auf Freiwilligkeit basierenden, aber in Wirklichkeit erzwungenen Bevölkerungsaustausch zwischen der Sowjetunion und dem nach Westen verschobenen und sowjetisch kontrollierten Nachkriegs polen, verlor die Stadt bis 1946 den Großteil ihrer polnischen Bevölkerung. Es ist eine der finsternen Ironien dieser Zeit, dass Lemberg damit genau zu dem Zeitpunkt durch Vertreibung „entpolonisiert“ wurde, als der Anteil der ethnischen Polen an der nach Holocaust und deutscher Besatzung verbliebenen Bevölkerung besonders hoch war. Gleichzeitig begann eine sehr schnelle Wiederbesiedlung der Stadt durch Neuankömmlinge vor allem aus dem Osten der Ukraine sowie aus anderen Teilen der Sowjetunion. Schon im Juli des Jahres 1946 gab ein Bericht des ZK der Kommunistischen Partei der Ukraine eine Gesamteinwohnerzahl von über 352.000, leicht über dem Vorkriegsstand, an.¹¹ Von 380.000 Einwohnern im Jahre 1955 waren nur etwas mehr als geschätzte zwei Prozent – weniger als 8.600 – Polen.¹²

Lemberg befand sich ab dem Herbst des Jahres 1939 nicht nur in der Ausnahmesituation von Krieg und Besatzung, sondern auch in der des Totalitarismus. Bei allen Unterschieden waren die beiden Besatzungsregime, die die Stadt sukzessive beherrschten, nicht nur ausgesprochen gewalttätig, sondern auch entschieden interventionistisch. Sowohl die sowjetischen als auch die deutschen Machthaber strebten in noch nicht dagewesener Weise radikale gesellschaftliche Transformation unter Einsatz massiver Gewalt an. In Lemberg war das kumulative Ergebnis ihrer Anstrengungen ein historischer Bruch mit der Geschichte der Stadt.

Doch auch wenn die „Zerstörung der Grundlagen der Zivilisation“, die Karl Schlögel als „Urbizid“ beschrieben hat, durchaus stattfand, war Lemberg dabei eine derjenigen Städte, die umkam, während ihre „äußere Form weitgehend intakt“ blieb.¹³ Ebenso wichtig war, dass Lemberg in der Nachkriegszeit – abgesehen von späteren Neubauvierteln in ihren Außenbezirken – von der Verwirklichung umfassender sowjetischer Umbaupläne im

¹¹ CDAGO 1,23,4575, Bl. 16-37.

¹² HALYNA BODNAR, Mihraziia silskoho naseleñja do L'vova v 50-80-ch rokach XX stolittja, Phil. Diss., L'viv 2007. Der durch die Vertreibung begonnene Trend hielt an. Im Jahre 1959 wurden dennoch 16.500 polnische Einwohner gezählt, was knapp vier Prozent der Stadtbevölkerung entsprach. Im Jahre 2001 lag ihr Anteil bei weniger als einem Prozent; nur noch um die 6.000 Einwohner aus einer Gesamtbevölkerung von ungefähr 725.000 identifizierten sich als Polen. HRYCIUK, Przemiany narodowościowe, S. 319, und Staatisches Statistisches Komitee der Ukraine. <http://www.ukrcensus.gov.ua/eng/results/general/nationality/Lviv> (Zugriff am 18.6.2010).

¹³ KARL SCHLÖGEL, Marjampole. Oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte, Frankfurt a. M. 2009, S. 175 ff.

wörtlichen Sinne weitgehend verschont wurde.¹⁴ In ihrem weitläufigen und weiterhin prägenden historischen Zentrum beeinflussten die Vorkriegsstruktur, und damit auch Vorkriegsplanung – sowohl unter polnischer als auch Habsburger Herrschaft – das neue Lemberg entscheidend, wenn auch verdeckt.¹⁵ So sahen die sowjetischen Machthaber etwa den zentralen Boulevard der Stadt – errichtet unter den Habsburgern anstelle mittelalterlicher Befestigungen und dominiert durch ein typisch späthabsburgisches Opernhaus – trotz Umbenennung in „Prospekt des Ersten Mai“ und anschließend „Leninprospekt“ ursprünglich nur als Übergangslösung. Für Massenaufmärsche sollte eine breitere Schneise oder sogar ein ganzer Platz freigeschlagen werden, was aber im Wesentlichen ausblieb.¹⁶ Vollkommene Brüche mögen daher historisch selten und in Lemberg sogar nicht ohne weiteres an der Stadtlandschaft ablesbar sein. Was der Zweite Weltkrieg hier mit sich brachte, kam einem solchen aber dennoch sehr nahe, und aus diesem Grund muss auch der Alltag in erster Linie auf Diskontinuität und Veränderung hin untersucht werden.

Alltag und Veralltäglichung

Bei dieser Fokussierung auf die Diskontinuität ist insbesondere nach der Veralltäglichung des vor dem Krieg nicht Alltäglichen zu fragen. Wie veränderte sich nicht nur der Alltag, sondern vor allem die Vorstellung des Alltags unter den Bedingungen entgrenzter Gewaltherrschaft, und welche anhaltenden Folgen hatten diese Veränderungen? Zugespitzt soll es weniger um die offensichtliche (Zer-)Störung des Vorkriegsaltags durch die Besatzer gehen, als um den bleibenden Beitrag von Besatzungserfahrungen zum Nachkriegsalltag.

Besonders die Wechselwirkungen zwischen dem sowjetischen und dem deutschen Besetzungsregime sollen hervorgehoben werden, sowohl im Konflikt als auch in der Konvergenz. Einerseits gab es Bereiche, in denen die beiden Besatzer unterschiedlich vorgingen, auch über die Tatsache hinaus, dass in der Stadt nur das deutsche Besetzungsregime einen Völker-

¹⁴ BOHDAN TSCHERKES, Stalinist Visions for the Urban Transformation of Lviv. 1939–1955, in: Lviv. A City in the Crosscurrents of Culture, hg. v. JOHN CZAPLICKA, Cambridge 2005, S. 205–222; SOFIA DYAK, Tvorennja obrazu L’vova jak regional’nogo centru zachidnoї Ukraїni. Radjans’kij proekt ta joho urbanistične vtilennja, in: Patria, hg. v. VOLODYMIR V. KRAVČENKO, Charkiv 2008, S. 75–86.

¹⁵ Ebd., S. 75.

¹⁶ PROKOPOVYCH, Habsburg Lemberg, S. 171, und DYAK, Tvorennja obrazu L’vova, S. 82.

mord beging, der ein kulturell bis dahin prägendes Drittel der Einwohner vernichtete. So waren etwa die sowjetischen und deutschen Haltungen zur erzwungenen politischen Mobilisierung der Besetzten deutlich verschieden. Während die sowjetische Herrschaft die Teilnahme an einer bis zur Unkenntlichkeit „gelenkten Demokratie“ durch Pseudowahlen mit vorher festgelegten Ergebnissen mit die Zeitgenossen nicht nur quälender, sondern auch verblüffender Besessenheit erzwang, fand unter deutscher Herrschaft nichts Vergleichbares statt.¹⁷

Andererseits können unterschiedliche Besetzungspraktiken und der radikale ideologische Antagonismus zwischen diesen beiden Eroberern, der zumindest ab dem Scheitern ihres zur Aufteilung Ostmitteleuropas im Jahre 1939 eingegangenen Bündnisses im Sommer des Jahres 1941 auch explizit wieder von beiden betont wurde, nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihre Herrschaft für die Stadt Lemberg – wie auch an anderen Orten Ostmitteleuropas – auch ein Kontinuum der Einübung in die Praktiken und Werte des totalitären Autoritarismus darstellte. Zugespitzt lässt sich fragen, ob und wie die beiden Regime ihre umerzieherische Wirkung gerade dort am stärksten entfalteten, wo ihre laut bekundete Feindschaft zusammentraf mit tatsächlicher Kontinuität oder Konvergenz von Strategien und Maßnahmen oder unvorhergesehenen Konsequenzen. Der Alltag war dabei wohl der wichtigste Ort, an dem diese Normalisierung des vorher Außergewöhnlichen vorangetrieben wurde – oder auch an ihre Grenzen stieß.

Angesichts der Vielzahl von relevanten Phänomenen und Fragestellungen sollen in diesem Aufsatz nur einige zentrale Phänomene herausgegriffen werden, um die Gesamtwirkung von deutscher und sowjetischer Besetzung und Gewalt auf Lebensumstände, Erwartungen, Verhaltensweisen und Praktiken zu beleuchten: Offene Gewalt in der Stadt; Eigentum, Verarmung und Umverteilung; Arbeit und Zwang; Praktiken der Diskriminierung und Segregation; die Erinnerung an die Gewalt der Kriegszeit im Nachkriegsalltag. Zudem beschränkt sich dieser Beitrag im Wesentlichen auf die Erfahrung der Besetzten.

Der Holocaust stach auch in einer immer mehr von vielfacher Gewaltanwendung geprägten Stadt deutlich hervor. Besonders aus einer Perspektive, die nach der Beziehung von Alltag und Gewalt fragt, besteht die zentrale Herausforderung in Hinsicht auf den Holocaust darin, diese singuläre Form der Gewalt einerseits nicht ahistorisch vom Kontext der Erfahrung der allgemeinen Besatzungsgewalt zu trennen – was auch implizit das dem Holocaust inhärente Streben, die Opfer zu isolieren, reproduzieren könnte – und andererseits die Spezifika, so wie sie von den Besetzten – sowohl

¹⁷ Zu „Wahl“-Veranstaltungen in den sowjetisch besetzten Gebieten vor allem GROSS, Revolution from abroad, S. 71-113.

von jüdischen Opfern als auch von Nichtjuden wahrgenommen und erfahren wurden – herauszuarbeiten. Der Holocaust konnte von Zeitgenossen in zumindest einigen seiner Aspekte, wie etwa Ausgrenzung, Enteignung, Plünderung, Denunziation und Deportation einerseits als Extremform auch anderweitig unter Besetzungen üblicher Gewalt, andererseits als auch unter den Besetzten radikale Unterschiedlichkeit herstellende Ausnahme erlebt werden.

Offene Gewalt in der Stadt

Im Lemberg des Zweiten Weltkriegs standen Gewalt und Alltag in vielfachen, oft komplexen Beziehungen zueinander. Die zugleich wichtigste und anspruchsvollste Aufgabe bei der Betrachtung dieser Beziehungen ist es, ihre Mannigfaltigkeit und die Verästelungen ihrer auf den ersten Blick nicht immer offensichtlichen Auswirkungen zu erfassen. Nichtsdestoweniger darf auch ein solcher Ansatz eine unmittelbar ins Auge springende und für das Erleben der Zeitgenossen fundamentale Tatsache nicht vernachlässigen. Von der ersten sowjetischen Eroberung an wurde der Raum der Stadt zur Szene offener und brutaler staatlicher Gewalt in einem bis dahin unbekannten und sich steigernden Ausmaß. Sowohl die deutsche Belagerung der Stadt als auch der darauf folgende sowjetische Einmarsch im Jahre 1939 und die Wiedereroberung im Jahre 1944 gingen mit Kampfhandlungen oder, im Herbst 1939, zumindest Schießereien auch in der Stadt einher.¹⁸

Trotzdem waren Kämpfe in der Stadt für Lemberg nur von verhältnismäßig geringer Bedeutung. Sie stellten nicht nur quantitativ und zeitlich ein begrenztes Phänomen dar, sondern sind auch aus der Perspektive der Veralltäglichung des bis dahin nicht Alltäglichen von untergeordneter Bedeutung. Ohne die Verluste und den Schrecken, die sie verursachten, zu unterschätzen, waren andere Formen der öffentlichen Gewalt in Lemberg zugleich neuer und überschritten deutlicher die Grenzen des bis dahin Bekannten. In erster Linie sind hier zwei Komplexe öffentlicher Gewalt zu

¹⁸ Zu militärischen Aspekten im Detail WOJCIECH WŁODARKIEWICZ, Lwów 1939, Warszawa 2003. Zu den Schießereien beim sowjetischen Einmarsch, nach Meinung des anwesenden Leiters des NKVD der Ukrainischen Sowjetrepublik, Ivan Serov, ausgelöst durch Panikanfälle unter den sowjetischen Truppen: Radjan'ski orhany deržavnoi bezpeky u 1939-červni 1941 roku. Dokumenty HDA SB Ukrayiny / Soviet State Security Agencies in 1939-June 1941. Documents of Special State Archive of Security Service of Ukraine, Bd. 3, Kyiv 2009, S. 195. Zur sowjetischen Wiedereroberung im Jahre 1944, die wesentlich unterstützt wurde von Kräften der polnischen Heimatarmee: OLEXANDR LUTSKIJ / KIM NAUMENKO, U roky svitovoї vijny, in: L'viv. Istoryčni narasy, hg. v. JAROSLAV ISASEVYČ, L'viv 1996, S. 409-544; Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 246-250.

nennen und zu unterscheiden: Die sowjetischen Deportationen und Inhaftierungen sowie die großen Gefängnismassaker im Juni 1941 einerseits und deutsche Gewalt in der lokalen Umsetzung des Holocausts sowie gegen die nichtjüdische Zivilbevölkerung andererseits.

Sowjetische Inhaftierungen und Deportationen waren auch in Lemberg Massenphänomene.¹⁹ Im Februar, April und Juni/Juli 1940 erfassten drei große Deportationswellen die Stadt; eine vierte folgte im Juni 1941, wurde aber durch den deutschen Angriff unterbrochen. Sowohl die Größenordnungen dieser Deportationen als auch die soziale und nationale Zusammensetzung der Opfergruppen variierten dabei stark und können hier nicht im Detail dargestellt werden. Hervorzuheben ist jedoch zweierlei: Erstens betrug die Gesamtzahl nur der vier großen Deportationen allein in der Stadt (nicht der *Oblast*-Region, für die die entsprechende Ziffer wesentlich höher lag) mindestens 32.000 Menschen, wobei die Schätzungen von Zeitgenossen noch wesentlich höher lagen.²⁰ Zweitens gerieten nicht nur, aber vor allem die großen Deportationen im April und Juni/Juli 1940 zu schrecklichen öffentlichen Schauspielen, die eine tiefen traumatischen Erinnerung bei der Bevölkerung hinterließ, die zum Beispiel die Deportation im April 1940 als „Bartholomäusnacht“ bezeichnete. Die darauf folgende Deportation im Juni desselben Jahres war die größte Operation dieser Art. Mit Hilfe von 2.000 zusätzlich in die Stadt gebrachten Polizisten und Geheimpolizisten wurden in einem Zeitraum von mehr als zehn Tagen mindestens um die 22.000 Menschen eingefangen und in Zügen verladen. Dies war auch, wie Jan Tomasz Gross hervorgehoben hat, die erste Gelegenheit, bei der Menschen in Lemberg auf offener Straße in Razzien gejagt wurden.²¹

Allein die Wiederholung solcher Ereignisse, wobei diese noch dazu immer größer und sichtbarer wurden, verstärkte den Eindruck, dass mit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen eine prinzipiell neue brutale Realität eingetreten war, deren Gewalt und fundamentale Unsicherheit sich keineswegs auf Perioden unmittelbarer Kriegsführung begrenzte. Ohne auf die massenhaften Verhaftungen – allein Lembergs lokale Hauptgefängnisse waren während der ganzen sowjetischen Besatzung ständig um ein Mehr-

¹⁹ Zu Opferzahlen: HRYCIUK, Przemiany narodowościowe, S. 186 und 195 f.

²⁰ HRYCIUK, Polacy we Lwowie, S. 36-41.

²¹ Ebd., S. 41; GROSS, Revolution from abroad, S. 207. Zum Hintergrund dieser Deportation als vor allem gegen Flüchtlinge aus dem deutsch besetzten Teil Polens und damit de facto meist gegen Juden gerichtete Operation: DOV LEVIN, The Lesser of Two Evils. Eastern European Jewry under Soviet Rule, 1939-1941, Philadelphia 1995, S. 194-196.

faches überfüllt – näher eingehen zu können, galt für ihre Wirkung auf die Besetzten das Gleiche.²²

Die sowjetische Gewalt der ersten Besetzungsperiode erreichte einen dramatischen Höhepunkt mit den Massakern, die an Tausenden der Insassen von vier Gefängnissen in Lemberg Ende Juni 1941 verübt wurden. Dabei wurden kurz vor dem deutschen Einmarsch allein in Lemberg mindestens um die 2.500 Gefangene massakriert, wobei die Opfer oft mit großer Grausamkeit umgebracht wurden.²³

Die anhaltende „Ver-Öffentlichung“ dieser Gewalt jedoch war vor allem das Werk der neuen deutschen Machthaber, die die sowjetischen Gefängnismassenmorde zum willkommenen Anlass intensiver anti-sowjetischer Propaganda und antisemitischer Hetze gegen den sogenannten „Judäo-Bolschewismus“ nahmen, wobei sie von ukrainischen Nationalisten unterstützt wurden. In der Tat machten sie aus den sowjetischen Verbrechen ein regelrechtes Medienereignis. Die Kampagne ging einher mit einem Pogrom, das am 1. Juli seinen Höhepunkt erreichte und dem Tausende Juden zum Opfer fielen. Auch dies war in vieler Hinsicht ein öffentliches Ereignis, bei dem Juden auf offener Strasse gejagt, schwer misshandelt und gedemütigt wurden. Während die eigentlichen Morde vor allem in den Höfen der Gefängnisse stattfanden, waren diese jedoch keine abgeschlossenen, sondern zumindest teil-öffentliche Orte, was an sich schon ein wichtiges Signal staatlicher Gewalt an die Gesellschaft darstellte: Orte, die üblicherweise geradezu *per definitionem* verschlossen waren und eben dadurch staatliche Autorität manifestierten und in den Raum der Stadt projizierten, wurden zeitweilig zu staatlich „freigegebenen“ Bühnen, auf die die nicht-jüdische Bevölkerung zur Teilnahme an einer grausamen „Rache“-Aufführung in der Dramaturgie des Stereotyps vom „Judäo-Bolschewismus“ eingeladen wurde.²⁴ Die genaue Zusammensetzung der Tätergruppe ist

²² Zu Verhaftungen, die immer zu katastrophalen Haftumständen führten und während der gesamten sowjetischen Besatzung auch leicht der erste Schritt zu Folter und Mord werden konnten, HRYCIUK, Polacy we Lwowie, S. 29 ff., 36 f., 41; GROSS, Revolution from abroad, S. 144-186.

²³ Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 202. Siehe auch GRZEGORZ MOTYKA, Ukrainska partyzantka 1942-1960. Działalność Organizacji Ukraińskich Nacjonalistów i Ukrainskiej Powstańczej Armii, Warszawa 2006, S. 87, und DIETER POHL, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens, München 1997, S. 55 f.; HRYCIUK, Polacy we Lwowie, S. 186-191 (detaillierter und mit etwas höheren Opferzahlen).

²⁴ Zu den öffentlichen „Jagdszenen“ während des Pogroms zum Beispiel die Aufzeichnungen Mauricy Allerhands, der sie als Augenzeuge beobachtete: Archiv des Jüdischen Historischen Instituts, Warschau (AŽIH), 229/22, Bl. 1 (= United States Holocaust Memorial Museum, Washington [USHMM] RG-15.069). Zu den von „ritualisierten“ Demütigungen und Foltern begleiteten Morden in den Gefängnishöfen zum Beispiel KURT I.

noch unklar und teilweise umstritten. Es ist jedoch sicher, dass einheimische Täter eine wichtige Rolle spielten, insbesondere ukrainische Nationalisten und die im Entstehen begriffene ukrainische Miliz.²⁵

Pogrome wurden allerdings auch in Lemberg nicht zum Hauptinstrument des Holocausts, obwohl es Ende Juli 1941 noch zu den sogenannten „Petljuratagen“ kam. Gerade im Kontext eines Völkermordes, der im weiteren vor allem durch das lokale Janowska-Lager und durch Massenerschießungen und -deportationen in das Todeslager Belzec umgesetzt wurde, spielten die anfänglichen Pogrome eine wichtige Rolle, indem sie der Signatur des Tötens eine öffentliche, in besonderer Weise auf lokale Partizipation ausgerichtete Komponente hinzufügten.

Dabei darf der hier angedeutete Unterschied zwischen – verkürzt zusammengefasst – „Pogromen“ und „Lagern“ nicht zu einem in die Irre führenden Gegensatz übertrieben werden. Denn aus der Perspektive von Gewalt und Alltag ist wohl der wichtigste Aspekt des Holocausts in Lemberg, dass er keinesfalls vom Alltag der Stadt isoliert stattfand. In dieser Hinsicht war auch Lemberg ein „Ort des Völkermords“, wie von Omer Bartov beschrieben, an dem das Morden und seine Vorbereitungen, auch abgesehen von den Pogromen, auf mannigfache Art öffentlich begangen wurde und sich unmittelbar auswirkte auf Alltag und Erinnerung.²⁶

So war, wie Jevhen Nakonečnyj sich erinnerte, bald allgemein die Tatsache bekannt, dass das zwar nicht zentral aber doch zentrumsnah gelegene Janowska-Lager durchaus nicht nur zur Zwangsarbeit diente, sondern zum Massenmord. Im Herbst 1942 – nach den großen und zum Teil durchaus öffentlichen Mordaktionen dieses Jahres – „hatte die Mehrheit [der nicht-jüdischen Einwohner der Stadt] keine Zweifel, dass die vollständige Vernichtung aller Juden“ angestrebt wurde, was zum häufigen Gesprächsthema wurde.²⁷ Während der Hetzjagden auf Juden wurden die Opfer zum Teil auf Lastwagen und auch in Straßenbahnen durch die Stadt transportiert, wobei einige unter ihnen Passanten zuriefen, ihre Angehöri-

LEWIN, Przeżyłem. Saga Świętego Jura spisana w roku 1946 przez syna rabina Lwowa, Warszawa 2006, S. 58-62.

²⁵ Zum Pogrom POHL, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 59-63; PHILIPP-CHRISTIAN WACHS, Der Fall Theodor Oberländer (1905-1998). Ein Lehrstück deutscher Geschichte, Frankfurt a. M. 2000, S. 79-81, und JOHN-PAUL HIMKA, Dostovirnist svidchennia. Relatsiya Ruzi Vagner pro Lvivskii pohrom vlitku 1941 p., in: Holokost i Suchanist 2 (2008), S. 43-65.

²⁶ OMER BARTOV, Eastern Europe as the Site of Genocide, in: Journal of Modern History 80 (2008), S. 557-594, hier S. 570 f.

²⁷ JEVHEN P. NAKONEČNYJ, „Šoa“ u L’vovi. Spohady, L’viv 2004, S. 219-222.

gen zu informieren.²⁸ Ein deutscher Bericht vom November 1942 enthielt eine Beschwerde, dass die Leichen von drei erschossenen Juden am helllichten Tage auf einer belebten Straße lagen.²⁹

Die Reaktionen der nicht-jüdischen Bevölkerung waren vielfältig. Zustimmung zur Gewalt gegen Juden war weitverbreitet genug, um eine breite Spur in der Erinnerung der wenigen Überlebenden zu hinterlassen. So waren Kinder besonders gefürchtet als potentielle Zuträger, die Juden entdecken und verraten konnten.³⁰ David Kahane berichtete, dass die Zerstörung und Plünderung von Lembergs Synagogen und Bethäusern Menschenmengen aus der lokalen Bevölkerung anzog, deren Reaktion er als teils gleichgültig, teils zufrieden und teils aktiv teilnehmend beschrieb.³¹ Andere Überlebende erinnerten sich an Zustimmung vieler Zuschauer bei der öffentlichen Erhängung des Judenrates.³²

Gleichzeitig kam es trotz schwerer Strafen und hoher Risiken auch zu Rettungsversuchen, die in ihrem Verlauf und Motiven sowie ihrer Anzahl insgesamt noch wenig erforscht sind. Sicher ist jedoch, dass dies kein Massenphänomen war.³³ Deutsche Stellen berichteten allerdings, dass zumindest die öffentliche Gewalt der großen Menschenjagd während der Aktion im August 1942 bei der lokalen Bevölkerung auf Ablehnung gestoßen war.³⁴ Auf jeden Fall markierte die „städtische Intimität“ des Holocausts wohl die wichtigste Erfahrung der Gewalt im Alltag der Kriegszeit. Wo sowjetische Repressionen und vor allem die Gefängnismassaker einen ersten massiven Einbruch der Gewalt markiert hatten, demonstrierte der

²⁸ JACOB GERSTENFELD-MALTIEL, *My Private War. One Man's Struggle to Survive the Soviets and the Nazis*, London u. a. 1993, S. 132, und YIVO Institute for Jewish Research, New York (YIVO), RG 720, 37, 128 (deposition of Benedykt Munk), 2.

²⁹ Zentrales Staatsarchiv der Region L'viv (DALO), R-35,13,115, Bl. 17 (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reel 22).

³⁰ ŽANNA M. KOVBA, *Ljudjanist' u bezodni pekla. Povedinka miscevoho naselennja Schidnoї Halyčny v roku „ostatočnoho rozv'jazannja jevrejs'koho pytannja“*, Kyiv 2009, S. 95 f.

³¹ DAVID KAHANE, *Ščodennyk L'vivs'koho hetto. Spohady rabyna Davyda Kachane*, Kyiv 2003, S. 54 f.

³² YIVO, RG 720, 37, Bl. 2 und RG 1258, 853, Bl. 1.

³³ Zu Beispielen von Rettungsversuchen über die bekannteren Aktivitäten des Metropoliten Andrej Šeptickij oder polnischer religiöser und weltlicher Untergrundorganisationen hinaus die Fälle von Anna Romaniuk, Michalina Merska, Józef Bernartowicz und Władysław Korbecki (auch Wladimir Korpyczki) DALO R-77, 1,1111, Bl. 19 (= USHMM Acc.1995.A.1086); R-24,1,389, Bl. 2, R-77,1,504, S. 2-13, R-77,1,851, Bl. 36-41, und R-77,1,1198, unpag. (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reels 21, 29, und 34).

³⁴ DALO R-35,13,115, Bl. 17, und R-35,6,32, Bl. 49 (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reels 7 und 22).

Völkermord – und zwar mit Breitenwirkung – eine weitere Eskalation und Entgrenzung.

Eigentum, Verarmung und Verelendung des Stadtraumes

Die sowjetische und die deutsche Herrschaft produzierten eine Kontinuität der Verarmung Lembergs und seiner Bewohner. Beide erzwangen massive Veränderungen im Eigentum und Einkommen der Stadtbewohner und damit in ihrem sozialen Status, ihren Lebensgewohnheiten sowie Überlebensmöglichkeiten und letztlich in ihrer Identität, sowohl im Sinne von Selbstverständnis als auch sozialer Rolle.

Die Verelendung Lembergs begann bereits unter der ersten sowjetischen Besatzung durch eine vernichtende Kombination aus Enteignung und Verstaatlichung, formalisiertem Plündern durch Wechselkursmanipulation, Sondersteuern, z. B. für religiöse Körperschaften, Zusatzabgaben in Form einer massiven und unfreiwilligen Staatsanleihe sowie eine massive Enteignung von Sparguthaben durch die plötzliche Abschaffung des Złoty.³⁵ Gleichzeitig wurden die Handels- und Versorgungsbeziehungen der Stadt entweder zerstört oder schwer beeinträchtigt.

Der ukrainische Zeitzeuge Jevhen Nakonečnyj erinnerte sich an das Lemberg der Zwischenkriegszeit als eine Stadt vieler und vielfältiger Läden und Märkte, die unter der sowjetischen Besatzung innerhalb weniger Monate eingingen.³⁶ Auf einer geschlossenen Parteiversammlung im November 1940 gab auch der erste Sekretär des *Oblast*-Parteikomitees zu, dass manifaltige Fehler bei der „Liquidierung des Privathändlers“ zu großen „Verzerrungen“ geführt hatten, die die Schließung fast aller Geschäfte und einen allgemeinen Mangel an Nahrungsmitteln zur Folge hatten. Der Versuch, den sofort entstehenden Schwarzmarkt zwischen der Stadt und den Bauern des Umlandes – im sowjetischen Sprachgebrauch „Spekulation“ – durch Straßensperren und Konfiskationen zu unterbinden, hatte die Lage weiter verschlimmert.³⁷

Der staatliche Raub von Wohnraum begann ebenso schnell. Schon im November 1939 waren 2.649 Wohnungen enteignet, was als Maßnahme revolutionärer sozialer Umverteilung dargestellt wurde, und sicherlich profitierten auch einige ausgewählte Bewohner der Stadt. Einer der so Begünstigten berichtete im Frühjahr 1941 einer Versammlung, dass 3.000 Arbeiter aus ihren Kellerlöchern befreit worden seien, um in die geräumi-

³⁵ BONUSIAK, Lwów w latach 1918–1939, S. 563 f.

³⁶ NAKONEČNYJ, „Šoa“ u L'vovi, S. 44–48.

³⁷ CDAGO 1,1,627, Bl. 21.

gen Wohnungen „ihrer früheren Herren“ einzuziehen.³⁸ In Wirklichkeit jedoch ging ein großer Teil des enteigneten Wohnraumes nicht an lokale Bewohner der Stadt, sondern an die Elite der neu eintreffenden Kader aus dem Osten.³⁹ Kurz vor dem deutschen Angriff im Juni 1941 war beinahe die Hälfte der um die 15.000 Gebäude der Stadt enteignet worden.⁴⁰

Die Versorgung der Stadt verbesserte sich im Frühjahr 1940, als Lemberg sogar einen offiziellen Vorzugsstatus erhielt.⁴¹ Diese relative Veränderung sollte jedoch nicht überschätzt werden. So erklärte der erste Sekretär des *Oblast*-Parteikomitees vor einer Parteiversammlung im August 1940, dass die derzeitige Lage schlechter sei als drei Monate zuvor und verwies auf andauernde Brot- und Brennstoffknappheit.⁴² Bis zum Ende der ersten sowjetischen Besatzung reichte der durchschnittliche Tagesverdienst eines Arbeiters niemals aus, um ein Kilogramm Butter zu kaufen, und die lebensnotwendigen Ausgaben einer typischen Arbeiterfamilie blieben „wesentlich höher“ als das offizielle Gehalt.⁴³

Langfristig setzte sich die Verelendung der Stadt unter der deutschen Besatzung fort und verschärfte sich. Die jüdischen Einwohner, mindestens ein Drittel der Gesamtbevölkerung, wurden während des Holocausts systematisch und vollständig ausgeplündert.⁴⁴ Dabei bedeutete die vorherige Enteignung durch die sowjetischen Machthaber, dass es de facto zu einer sowjetisch-deutschen Kontinuität kam, als die deutschen Machthaber „mit antisemitischer Begründung bolschewistische Maßnahmen“ übernahmen, wie Dieter Pohl festgestellt hat.⁴⁵

Die Dimension und das genozidale Vorgehen der deutschen Beraubung markierten jedoch auch einen weiteren „Quantensprung“ der Gewalt. Selbst nach den niedrigsten Schätzungen zur Anzahl jüdischer Einwohner zum Zeitpunkt des deutschen Einmarsches wurden weit über 100.000 Menschen, in einer entsprechend großen Zahl von Haushalten lebend, zu Opfern eines bis dahin unvorstellbaren Raub-Mordes, bei dem die Metho-

³⁸ Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 197.

³⁹ BONUSIAK, Lwów w latach 1918–1939, S. 565.

⁴⁰ THOMAS SANDKÜHLER, „Endlösung“ in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz, 1941–1944, Bonn 1996, S. 58.

⁴¹ DALO P-3,1,4, Bl. 121.

⁴² DALO P-3,1,12, Bl. 109 f.

⁴³ Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 64.

⁴⁴ Zur Ausplündierung der Juden MARTIN DEAN, Robbing the Jews. The Confiscation of Jewish Property in the Holocaust, 1933–1945, Cambridge 2008, 173–221.

⁴⁵ POHL, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 137.

den der Ausplünderung gekennzeichnet waren durch eine Mischung aus bürokratisierter und informeller Gewalt.⁴⁶

Zwar machten deutsche Stellen große Anstrengungen, das geraubte Eigentum für sich zu monopolisieren, aber auch in Lemberg galt, was Martin Dean allgemein für den besetzten „Osten“ festgestellt hat: Die Aneignung jüdischen Eigentums war nicht nur für Deutsche möglich, sondern in signifikantem Ausmaß auch für die einheimische Bevölkerung. So war der Holocaust für einige Besetzte auch eine Gelegenheit der – relativen – Bereicherung, die für die deutschen Machthaber wiederum ein Mittel darstellte, um ideologische Identifikation oder zumindest Kollaboration zu fördern, wie etwa im Falle der gezielten Verteilung kleiner enteigneter jüdischer Geschäfte an Ukrainer, die besonders unter der sowjetischen Besatzung gelitten hatten. So wurde das Stereotyp vom „Judäo-Bolschewismus“ perpetuiert und durch „Belohnung“ verstärkt.⁴⁷ Als der junge untergetauchte Jude Marian Pretzel etwa an der Tür der ehemaligen Wohnung seiner deportierten Eltern klingelte, begegneten ihm die neuen Bewohner nicht nur mit Ablehnung oder Furcht, sondern mit einer ganzen Tirade darüber, dass „die Juden“ schuld seien am Krieg sowie am Tod ihres Sohnes und dass sie ihr Schicksal sich selbst zu verdanken hätten.⁴⁸

Auch wenn die offizielle deutsche Politik sowjetische Enteignungen auch nichtjüdischen Eigentums allgemein nicht rückgängig machte und sich, wie oben angeführt, intensiv bemühte, das den jüdischen Opfern geraubte Eigentum zu monopolisieren, waren – und blieben – faktischer Besitz oder Nutzung oft wichtiger als verbrieftes Eigentum. So schätzte das offiziell zugelassene „Ukrainische Hilfskomitee“ in Lemberg im April 1942, dass in der Zwischenkriegszeit 7,4 % aller Unternehmen in der Stadt in ukrainischen Händen gewesen waren und dass dieser Anteil ein knappes Jahr nach Beginn der deutschen Besatzung bei 44 % lag.⁴⁹ Die Tatsache, dass diese Unternehmen nicht in das Eigentum der neuen Besitzer übergegangen waren, blieb sekundär, selbst wenn ukrainische kollaborierende Politiker, allen voran Volodimir Kubijovič, sich bei den deutschen Stellen auch intensiv über die Verschleppung der Restitution sowjetisch enteigneten Eigentums beklagten.⁵⁰ Hier bestand keinerlei Widerspruch. Im histori-

⁴⁶ Ebd., S. 299, und SANDKÜHLER, „Endlösung“ in Galizien, S. 198.

⁴⁷ Allgemein DEAN, Robbing the Jews, S. 174; Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 202.

⁴⁸ MARIAN M. PRETZEL, *Portrait of a Young Forger. An Incredible True Story of Triumph over the Third Reich*, New York 1990, S. 81 f.

⁴⁹ Zentrales Staatsarchiv der obersten Behörden und der Regierung der Ukraine, Kiev (CDAVO) 3959,2,39, Bl. 128.

⁵⁰ CDAVO 3959c,2,131, Bl. 2-8.

schen Kontext muss vielmehr davon ausgegangen werden, dass solche Argumente auf die vollständige Legalisierung nicht etwa des Vorkriegszustands, sondern des durch sowjetische und deutsche Maßnahmen neuworbenen und als nationale Schlüsselressource wahrgenommenen Besitzes abzielen.

Der staatliche Zugriff erstreckte sich auch auf Grundnahrungsmittel, die, wie deutsche Stellen im November 1942 berichteten, selbst für die nichtjüdische Bevölkerung ausgesprochen knapp waren. Zu diesem Zeitpunkt hatten die offiziellen Rationen des Großteils der Einwohner schon sechs Monate keinerlei Fett und fast keinen Zucker oder Fleisch enthalten, und das Überleben war nur durch den Schwarzmarkt möglich.⁵¹ Gleichzeitig begannen die deutschen Besatzer, Menschen für den Transport zur Zwangsarbeit nicht nur im Umland, sondern auch in Lemberg selbst einzufangen, was, einem deutschen Beamten zufolge, einen unmittelbaren Effekt auch auf die (Unter-)Ernährungslage der in der Stadt Verbleibenden hatte: Um die 60.000 Einwohner vermieden es, so schätzte er, selbst ihre offiziellen Rationen in Anspruch zu nehmen, in der Hoffnung, dass dieser Verzicht es den deutschen Behörden erschweren würde, sie ausfindig zu machen. Ein deutscher Manager berichtete unterdessen, dass die einheimischen Angestellten der „Galikol“-Werke im Durchschnitt 200 Złoty pro Monat erhielten, während auf dem Schwarzmarkt ein Laib Brot 30 und ein Kilogramm Butter fast 150 Złoty kosteten. Diebstahl und Unterschlagung waren unvermeidlich, genauso wie Abwesenheit vom Arbeitsplatz, um Nahrungsmittel zu kaufen.⁵²

In dieser Hinsicht brachte die sowjetische Rückeroberung Verbesserungen, wenn auch nicht in jeder Beziehung und nicht immer schnell. Brotschlangen, hierarchisierte Rationierung und der lebenswichtige Schwarzmarkt blieben zuerst einmal Merkmale des Alltags des Mehrzahl der rasch wieder anwachsenden Bevölkerung, besonders da eine offiziell totgeschwiegene und auch heute noch oft übersehene Nachkriegshungersnot in der Ukraine in den Jahren 1946/47 beinahe eine Million Opfer forderte. Weil es in der Westukraine im Allgemeinen nicht zu Hungertoten kam, trafen viele Flüchtlinge aus dem Osten und Zentrum des Landes ein.⁵³ Noch im Februar 1947 warnte das *Oblast*-Parteikomitee, dass die Brotversorgung

⁵¹ US National Archives and Records Administration (NARA), RG-242, T 501, Reel 214, Bl. 1239, 1399; Reel 215, Bl. 98, 761 f., Reel 225, Bl. 1191, 1422 f., und DALO R-35,13,115, Bl. 11, 16 (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reel 22).

⁵² DALO R-35,6,32: 49 (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reel 7), R-35,9,646, Bl. 29, und R-35,13,115, Bl. 16 (= USHMM Acc.1995.A.1086, Reel 22 und 24).

⁵³ VOLODYMYR BARAN, *Istorija Ukrayiny. 1945–1953*, L’viv 2005, S. 67 ff.

der Stadt gefährlich knapp sei und in Gefahr stehe, ganz zusammenzubrechen.⁵⁴

Während Versorgungsgänge dieser Art verhältnismäßig schnell wieder zurückgingen, hatte der Schwarzmarkt eine lange Zukunft. Zwar stand die Versorgungsknappheit mit der Zeit immer weniger in unmittelbarem Zusammenhang von Besatzung oder Krieg, sondern war das Ergebnis einer Kombination systemischer Fehler im sowjetischen Wirtschaftssystem und der allgemeinen, nicht spezifisch auf Lemberg bezogenen Langzeitwirkungen des Krieges. Jedoch ließen sich diese Zusammenhänge im Alltag der Zeitgenossen sicherlich nur schlecht unterscheiden. Dennoch endete die Verelendung der öffentlichen und privaten Räume der Stadt keineswegs mit der deutschen Besatzung.

Ein Hauptgrund für die in den ersten Nach-Wiedereroberungsjahren andauernde Verschlechterung der Bausubstanz der Stadt war sicherlich die allgemeine Zerrüttung der Sowjetunion durch die Folgen der deutschen Besatzung. Es gab jedoch auch wichtige, spezifisch lokale Faktoren. So war die Verwaltung Lembergs zur Zeit des sowjetischen Wiedereinmarsches immer noch überwiegend von polnischem Personal getragen, und die Vertreibung dieser Fachkräfte führte zu zwar von den lokalen sowjetischen Autoritäten teils vorhergesagten, aber dennoch nicht verhinderten Engpässen und Zusammenbrüchen.

Im März 1945 etwa forderten die Wasserwerke Lembergs dringend Ersatz an für die 96 % ihres Personals, die bald nach Polen auswandern sollten.⁵⁵ Ein halbes Jahr später berichtete der neue Erste Sekretär des *Oblast*-Parteikomitees, Ivan Hrušekij, dass 80 % des Personals aller kommunalen Betriebe immer noch aus Polen bestand, die jedoch bald abreisen würden. Realistischerweise hielt Hrušekij den Kollaps der Stadtinfrastruktur für möglich.⁵⁶ Zwar unternahmen die lokalen und zentralen sowjetischen Stellen große Anstrengungen, den plötzlichen Verlust an Fachkräften durch den Massenimport von Kadern aus dem Osten wettzumachen. In quantitativer Hinsicht gelang dies auch schnell, qualitativ jedoch weitaus weniger. Nach der sowjetischen Rückkehr waren immer noch 776 von 826 Angestellten der Straßenbahnen – und damit des bei Weitem wichtigsten Verkehrsmittels – Polen.⁵⁷ Im Dezember 1946 waren fast alle vertrieben

⁵⁴ DALO P-3,2,139, Bl. 69 f.

⁵⁵ DALO P-4,1,66, Bl. 10.

⁵⁶ DALO P-3,1,282, Bl. 59 f.

⁵⁷ DALO P-4,1,2, Bl. 26 f.

worden. Gleichzeitig hatten die neuen Straßenbahnfahrer, die zügig eingestellt worden waren, einen großen Teil der Bahnen ruiniert.⁵⁸

Auch die Wartung der Wohngebäude der Stadt nahm nach der deutschen Besatzung zuerst einmal keinen generellen Aufschwung. Sowohl die erste sowjetische als auch die deutsche Besatzung hatten zweifelsohne zu schweren Schäden – auch außerhalb des verwüsteten Ghettogebiets – geführt. Umso aussagekräftiger sind die Beschwerden neu eingezogener Elitekader aus dem Osten, gerade weil sie ausschließlich auf internen Versammlungen vorgebracht wurden. Dort wurden 1947 Stimmen laut, die sich beklagten, dass die Gebäude 1944 in einem besseren Zustand gewesen seien als drei Jahre später, und es wurde sogar behauptet, dass die sowjetischen Autoritäten allgemein nicht wiederherstellten, sondern ruinierten, und sich dafür schämen sollten.

Der Lemberger Korrespondent der „Radianska Pravda“ ging – wiederum keineswegs in der Öffentlichkeit, aber dafür auf einer wichtigen Parteiversammlung – sogar so weit, zu behaupten, es sei „Demagogie“, wenn immer noch den Deutschen die Schuld am Zustand der Gebäude der Stadt gegeben werde.⁵⁹ Hier war sicherlich auch einiges an taktischer Übertreibung im Spiel – und zudem die Frustration von Elitekadern, deren gehobene Wohnansprüche nicht befriedigt wurden. Dennoch sollten solche Äußerungen nicht einfach abgetan werden, denn sie zeugen davon, wie sich eines der wesentlichen Merkmale des Krieges, die Verschlechterung auch der Bausubstanz, Jahre über die eigentliche Kriegszeit hinaus fortsetzte.

Arbeit und staatlicher Zwang

Eine der wichtigsten Kontinuitäten zwischen deutscher und sowjetischer Herrschaft bestand in der Veränderung der Realität und Wahrnehmung von Arbeit, die unter beiden Regimes mit unmittelbarem – und oft brutalem – staatlichen Druck und offensichtlicher Ausbeutung erzwungen wurde. Dabei kriminalisierten beide Regimes Widerstand und Verweigerung. Insgesamt trat der Staat als Arbeitgeber und als gewalttätiger Arbeits erzwingen auf und nutzte zu diesem Zweck Gesetzgebung, Vorschriften und vor allem Nachweiszwang. Unter der ersten sowjetischen Besatzung wurden arbeitslose Einwohner Lembergs trotz formaler Freiwilligkeit gedrängt, die Stadt zu verlassen, um weiter im Osten der Ukraine oder der Sowjetunion Arbeit zu finden. Besonders Flüchtlinge aus den von Deutschland besetzten Gebieten standen unter großem Druck, eine Arbeitsstelle in

⁵⁸ DALO P-3,2,84, Bl. 32 und 38.

⁵⁹ DALO P-3,2,84, Bl. 39, 53, 55.

Lemberg nachzuweisen, denn das Fehlen entsprechender Papiere erhöhte die ohnehin schon hohe Wahrscheinlichkeit, in der einen oder anderen Form zum Verlassen der Stadt gezwungen zu werden.⁶⁰ Im Juni 1940 wurde die Arbeitsdisziplin in der gesamten Sowjetunion weiter verschärft. Auch in Lemberg bedeutete dies harte Strafen für unerlaubtes Wechseln des Arbeitsplatzes und sogar einfache Verspätungen. Zudem war damit zum ersten Mal explizit die freie Wahl des Arbeitsplatzes aufgehoben.⁶¹

Unter der deutschen Besatzung bestand in ähnlicher Weise eine allgemeine und mit schweren Sanktionen bewehrte Arbeitspflicht und Bindung an den Arbeitsplatz.⁶² Ebenso blieben Dokumente zum Nachweis einer Arbeitsstelle lebenswichtig. Wie unter der sowjetischen Besatzung stellte sich die Arbeit auch weiterhin als begehrter, dabei keineswegs absoluter Schutz vor Deportationen dar.

Nach der Rückkehr der sowjetischen Herrschaft setzte einerseits ein Nachkriegswiederaufbau, andererseits ein weit darüber hinausgehendes Projekt der massiven Industrialisierung Lembergs ein. Auch in diesem Kontext war, wie schon die oben angeführten Bemerkungen des Ersten Sekretärs des *Oblast-Komsomol*, Folvaročnij andeuteten, Arbeit weiter eingebunden in staatliche Zwangmaßnahmen, noch über die Tatsache hinaus, dass die Betriebe Lembergs unter sowjetischer Herrschaft grundsätzlich in der einen oder anderen Weise in staatlicher Hand waren. So verlangte der Erste Sekretär, dass jedem „Oblomovismus“ ein schnelles Ende gemacht werde und „bolschewistische Ordnung“ bei der Arbeitsdisziplin hergestellt werde.⁶³

Allerdings nahm dieser Zwang auch Formen an, die ihn deutlich von der deutschen Herrschaft unterschieden. Während es in Lemberg und vor allem seinem Umland durchaus über Jahre hinaus zu militarisierten Arbeiterrekrutierungen kam, die in der Tat für manche Zeitgenossen unübersehbare Ähnlichkeiten mit deutschen Methoden hatten, war eine explizite politische Absicht der Industrialisierung, Lemberg mit einem typisch sowjetischen und aus der Westukraine stammenden Proletariat zu versehen. Stalinistischer Tradition folgend war die Industrialisierung der Stadt von Anfang an als fundamentaler sozialer Umbau angelegt: In Lemberg, wie an

⁶⁰ BARBARA WINKLOWA, Nad Wisłą i nad Sekwaną. Biografia Tadeusza Boya-Żeleńskiego, Warszawa 1998, S. 187; LEVIN, The Lesser of Two Evils, S. 189-191; HRYCIUK, Przemiany narodowościowe i ludnościowe, S. 175; POHL, Nationalsozialistische Judenverfolgung, S. 29 f.

⁶¹ HRYCIUK, Polacy we Lwowie, S. 65; Istorija L'vova, hg. v. ISASEVYČ, Bd. 3, S. 173.

⁶² Ebd., S. 210.

⁶³ DALO P-4,1,87, Bl. 23, 28

anderen Orten, sprach die sowjetische Propaganda vom Entstehen neuer Menschen.⁶⁴

Bei aller Verlogenheit dieses aufgezwungenen Pathos, und auch wenn in Wirklichkeit ein Großteil der Arbeiter in Lembergs rapide wachsenden Betrieben in den ersten Nachkriegsjahren aus dem Osten kam, markierte dieser sowjetische Anspruch, der durchaus reale Konsequenzen hatte, doch einen fundamentalen Unterschied zur deutschen Herrschaft. Wo jene auf die Nachkriegsgermanisierung des Distrikts Galizien und seiner Hauptstadt Lemberg abgezielt hatte und, jenseits taktischer Ansätze, kein langfristiges Konzept für die Einheimischen außer Vertreibung hatte, planten die Sowjets eine Integration zumindest der ukrainischen Bevölkerung, wenn auch in extrem repressiver Art und Weise.

Trotzdem griffen deutsche und sowjetische Maßnahmen im Arbeitsalltag der Zeitgenossen ineinander. Die besondere Wirkung dieser kumulativen Umgestaltung der Arbeit muss nicht nur im Zwang gesucht werden, sondern vor allem jenseits der üblichen Funktion der Arbeit als Mittel zum Erwerb des Lebensunterhaltes. Selbst unter den Bedingungen ständiger niedriger Entlohnung, die die Arbeitenden dazu zwang, sich nach anderweitigen Einkommens- und Versorgungsquellen umzusehen, war die Arbeit weiterhin auch Broterwerb. Wichtiger und auf fatale Weise zukunftsweisender aber war, dass gerade dieser sonst grundlegende Aspekt der Arbeit entwertet wurde. Dort, wo Arbeit einerseits nicht das materielle Lebensminimum sicherte, und andererseits zum schwachen und dennoch unverzichtbaren Schutzhelm vor Deportationen, Lagerhaft und anderen Formen staatlicher Gewalt wurde, relativierte sich unausweichlich ihre Bedeutung als Lebensunterhalt. Darüber hinaus begann der formale Arbeitsnachweis die tatsächlich ausgeübte Arbeit zu überschatten.

Der Holocaust stellte in dieser Hinsicht wiederum gleichzeitig einen Extrem- und einen Ausnahmefall dar. Für Juden entschieden Arbeitspapiere über Leben und Tod, wie für niemanden sonst, während ihre radikale Ausbeutung dazu führte, dass die Entlohnung mit Geld viel von ihrer Vorkriegsbedeutung einbüßte. Wie David Kahane berichtete, reduzierte sich der Zweck der Arbeit für Juden radikal auf die Papiere, die diese belegten.⁶⁵ Dafür entstand ein regelrechter illegaler Markt, auf dem Juden, anstatt für Arbeit bezahlt zu werden, für ihre Arbeitspapiere und -stellen zahlen mussten.

Im Holocaust hatte Vernichtung letztlich Vorrang vor Ausbeutung. Trotzdem gab es in Lemberg vor allem im ersten Jahr der deutschen Besatzung noch Orte, an denen Juden und Nicht-Juden gemeinsam, wenn auch

⁶⁴ „Novij robitnyčnij klas L'vova“, in: Vilna Ukraina, 12.7.1949, S. 1.

⁶⁵ KAHANE, Ščodennyk L'vivs'koho hetto, S. 81.

unter unterschiedlichen Bedingungen, angestellt waren. So erinnerte sich der Schriftsteller Stanisław Lem daran, wie er als junger Mann in der sogenannten „Rohstofferfassung“ arbeiten musste. Einige seiner Kollegen waren zu Anfang noch Juden, aber schließlich wurden sie entfernt mit dem Kommentar, dass Politik Vorrang vor Wirtschaft habe.⁶⁶

Auf diese Weise wurde der Arbeitsplatz auch ein Ort, an dem einerseits die Extremform des Prinzips „Arbeit als staatlich auferlegter Zwang“ und andererseits der radikale Unterschied zwischen Juden und Nicht-Juden demonstriert und eingeübt wurde. Dieser Effekt wurde verstärkt durch eine weitere Tatsache: In einer Stadt, in der Juden von der Öffentlichkeit ausgeschlossen und durch Kennzeichnungspflicht und Ghettoisierung isoliert waren, funktionierte der Arbeitsplatz auch als Teil des unentbehrlichen Schwarzmarktes, auf dem zudem die radikale Ungleichheit unter den Besetzten in ihren eigenen Beziehungen praktiziert wurde, denn Preise und Bedingungen der getätigten Transaktionen reflektierten die Schwäche und Hilflosigkeit der jüdischen Beteiligten.⁶⁷

Praktiken der Diskriminierung und Segregation

Sowohl die sowjetische als auch die deutsche Herrschaft schürten in der Gesellschaft der Besetzten Spannungen und Konflikte. Wie oben skizziert, war das Lemberg der Zwischenkriegszeit durchaus kein Ort der Harmonie, sondern zunehmend geprägt von nationalen Konflikten. Dabei spielten starke und wachsende, wenn auch nicht unwidersprochene, nationalistische und autoritäre Tendenzen sowohl in der polnischen als auch in der ukrainischen Gesellschaft Schlüsselrollen. Offiziell zumindest geduldeter, zeitweise deutlich ermunterter und zunehmend öffentlich praktizierter Antisemitismus war nicht weniger wichtig. Nichtsdestoweniger brachten die sowjetische und die deutsche Herrschaft einen „Quantensprung“ in Praktiken der Diskriminierung und Segregation und markierten eine Diskontinuität. Erst unter den beiden Eroberern trat der Staat offen und völlig rückhaltlos in der Rolle des allmächtigen und von Gesetzen sowie deliberativen oder Wahlprozessen ganz und gar unabhängigen Zuteilers, Be- und Verurteilers sozialer und ethnischer Identitäten auf, die in systematischer und massenhafter Weise zur Grundlage von Segregation und Diskriminierung wurden.

⁶⁶ STANISLAW LEM / TOMASZ FIAŁKOWSKI, *Świat na krawędzi. Ze Stanisławem Lemem rozmawia Tomasz Fiałkowski*, Kraków 2000, S. 44.

⁶⁷ GERSTENFELD-MALTIEL, My Private War, S. 81 f., 166; KLARA ROSENFIELD, From Lwów to Parma. A Young Woman's Escape from Nazi-Occupied Poland, London 2005, S. 63.

Dabei nahm der Holocaust eine Ausnahmestellung ein, denn die öffentlich praktizierte totale Vernichtung einer ganzen ethnisch-rassistisch definierten Bevölkerungsgruppe ging noch einmal über den Gesamtkontext totalitärer Diskriminierungspraktiken hinaus. Im Holocaust entschieden die Unterschiede zwischen sowjetischen und deutschen Praktiken über Leben und Tod. Es bedeutete auch, dass Nichtjuden, die die Morde miterlebten, die elementare Erfahrung machten, dass *nicht* getötet zu werden auch von der staatlich erzwungenen Identitätszuschreibung abhing. In Omer Bartovs Worten, „some went to school, while others went to their deaths.“⁶⁸ Gerade darum widerspricht die Ausnahmestellung des Holocausts nicht der Tatsache, dass in der (Lern-)Erfahrung vieler nicht-jüdischer Zeitgenossen mit den Möglichkeiten des totalitären Staates, Identität zuzuweisen, zu verwalten und gewaltsam einzusetzen, ein deutsch-sowjetisches Kontinuum wirkte.

Jenseits der Kontinuität sowjetischer und deutscher Erziehung in und zur Diskriminierung bestanden jedoch auch signifikante Unterschiede. Unter sowjetischer Herrschaft waren Eigentumsverhältnisse, politische Positionen, Kontakte mit dem Ausland, sozialer Status, kombiniert mit dem besonders fatalen weil ausweglosen Kriterien der sogenannten sozialen Herkunft und auch ethnische Identität Hauptmerkmale, die zu Kategorisierung und Diskriminierung unter den Eroberten benutzt wurden. Trotz der Tatsache, dass besonders in den ersten Monaten nach dem sowjetischen Einmarsch Polen als Polen – und nicht lediglich als etwa „Landbesitzer“, „Offiziere“, oder „Kapitalisten“ diskriminiert wurden, war die sowjetische Verwendung ethnischer Kriterien nicht mit der deutschen vergleichbar. Abgesehen vom mörderischen Antisemitismus der deutschen Herrschaft wirkte die allgegenwärtige rassistische Hierarchisierung in vorher nie dagewesener Weise in den Alltag hinein, von offener Segregation an öffentlichen Orten wie etwa Geschäften, Museen oder Straßenbahnen bis zur ethnischen Schaukel- und Aufwiegelungspolitik zwischen relativ bevorzugten Ukrainern und benachteiligten Polen.

Im Hinblick auf Auswirkungen und mögliche Langzeitwirkungen ist dabei hervorzuheben, dass dieser Zug der deutschen Herrschaft nicht nur offen praktiziert, sondern auch demonstrativ vorgeführt, ja regelrecht gefeiert wurde. So musste Lembergs Schuljugend zum Anlass eines Besuches des Generalgouverneurs Hans Frank strikt nach „Volkszugehörigkeit“ sortiert und hierarchisiert antreten, in getrennten Blöcken für Deutsche, Ukrainer und Polen.⁶⁹

⁶⁸ BARTOV, Eastern Europe as the Site of Genocide, S. 573.

⁶⁹ Archiv Neuer Akten (AAN), Warschau, 111/1430, S. 20.

Während das sowjetische Ethos keineswegs den mörderischen Rassismus der deutschen Besatzung assimilierte oder fortsetzte, geschah nach der sowjetischen Wiedereroberung doch etwas Entscheidendes, als innerhalb von zwei Jahren die Vertreibung des größten Teils der polnischen Bevölkerung Lembergs erfolgte. Formal war dies, wie oben erwähnt, zwar ein auf Freiwilligkeit basierender Bevölkerungsaustausch. Tatsächlich aber wurde es den polnischen Bewohnern unmöglich gemacht, in ihrer Heimatstadt weiter zu leben.

Trotzdem fand das „Verschwinden“ der Polen keineswegs so schnell statt, wie es sich die sowjetischen Behörden zuerst vorgestellt hatten. Diese Tatsache ist von großer Bedeutung, wenn es um die Erfahrung der geringen verbleibenden und schnell anwachsenden neu hinzuziehenden Bevölkerung Lembergs geht. Aus dieser Perspektive war die Vertreibung der Bevölkerungsmehrheit polnischer Einwohner nicht nur ein Beweis der Macht und der Rücksichtslosigkeit der neuen Herrscher, sondern auch eine weitere, über viele Monate erlebte Erfahrung der Massendiskriminierung, die nicht anders als national wahrgenommen werden konnte. Gerade weil der sowjetische Ansatz nicht mit dem Rassismus der deutschen Herrschaft vergleichbar war, war dies eine der zentralen Erfahrungen der Besetzten, in der sich deutsche und sowjetische Impulse, bei fortdauerndem Antagonismus, fatal verstärkten. Offensichtlich, so musste es scheinen, gab es vor der radikalen und gewaltsamen Anwendung nationaler Diskriminierung kein Entrinnen.

Erinnerung im Alltag

Nach dem Krieg war der Alltag des sowjetisch-ukrainischen Lembergs auch ein Ort, an dem solche Erfahrungen der Gewalt erinnert wurden, die im Kriegsbild der neuen Machthaber keinen Platz hatten. So war der Unterschied zwischen der registrierten und der tatsächlichen Nachkriegsbevölkerung der Stadt auch eine Frage der offiziellen, persönlichen oder Familienerinnerung. Denn obwohl nach amtlichen Statistiken nur eine verschwindend kleine Anzahl von Ukrainern, die im Zuge der wechselseitigen Vertreibungen nach 1944 Polen verlassen mussten, sich in Lemberg niederlassen durfte, beschwerte sich *Oblast*-Parteichef Ivan Hrušekij doch im Jahre 1950 darüber, dass sich in Wirklichkeit an die 30.000 dieser ukrainischen Vertriebenen unmittelbar jenseits der Stadtgrenzen in kompakten Siedlungen zusammengefunden hatten. Für Hrušekij waren sie ein unerwünschter Teil der Stadtbevölkerung und stellten, pauschal unter dem Verdacht des Nationalismus und der Subversion stehend, ein Sicherheits-

risiko dar.⁷⁰ Sie waren aber auch Träger einer mit Sicherheit einseitigen, deshalb aber nicht weniger relevanten Erinnerung an die Vertreibungen der unmittelbaren Nachkriegsjahre, die der sowjetischen Version vom freiwilligen, gut organisierten und in der Umsetzung humanen Bevölkerungsaustausch widersprach.

Selbst diejenigen Einwohner der Stadt, die erst Jahre nach dem Ende des Krieges geboren wurden, konnten sich in einer familiären Umgebung wiederfinden, die nicht nur die Erinnerung an ihn weitergab, sondern seine unmittelbaren Schrecken sowie alltäglich eingeübte Praktiken einer dauerhaft verängstigten „Normalität“. So wurde Krystyna Adamska 1958 in eine der wenigen in Lemberg verbliebenen polnischen Familien geboren – wie sie sich heute erinnert, „dreizehn Jahre nach dem Krieg, aber für uns dauerte er an“, in einer Kindheit, die geprägt war von den ständigen Aufforderungen ihrer Mutter, sich zu verstecken oder zu schweigen denn „die Miliz ist im Haus und wird uns mitnehmen“.⁷¹ Die Erinnerung an die Gewalt der Kriegszeit mag in Lemberg erfolgreich und wörtlich marginalisiert worden sein; verschwunden war sie keineswegs.

⁷⁰ DALO P-3,3,460, Bl. 47.

⁷¹ ANNA FASTNACHT-STUPNICKA, *Zostali we Lwowie*, Wrocław 2010, S. 173.